



GRENZGÄNGE

© FR. KATHARINA GANZ

Rückführung der Jugoslawien-Flüchtlinge in den neunziger Jahren hält er zusammen mit anderen »Ordensleuten gegen Ausgrenzung« Mahnwachen und Gottesdienste vor dem Abschiebegefängnis. »Hier sitzen Menschen hinter Gittern, die nichts verbrochen haben«, erläutert er den Brüdern und Schwestern der franziskanischen Familie. Bis zu 18 Monate werden Asylsuchende im Polizeigewahrsam gehalten. Einziger Grund ihrer Festnahme: Sie haben keine gültigen Papiere und sollen abgeschoben werden. Laut Herwartz leben allein in der Stadt an der Spree hunderttausend Menschen ohne Papiere, deutschlandweit sind es schätzungsweise eine Million. Aufsehen erregte Anfang April der Fall von Khandra O. Nach Angaben des Berliner Tagesspiegels war die 51-jährige aus der Hauptstadt abgeschoben worden, weil sie sich keinen türkischen Pass besorgt hatte. Dabei lebte die Frau seit 27 Jahren mit ihrem libanesischen Mann, sieben Kindern und zwei Enkeln in Deutschland.

IN BERLIN ORDENSLEUTE BEGEGNEN AUSGEGRENZTEN MENSCHEN

Berlin ist eine florierende Stadt. Hier werden Gesetze beschlossen, Geschäfte gemacht, hier wird Geschichte greifbar. Berlin ist ein Symbol für das, was Menschen trennt und vereint.

»Ausgegrenzt – Grenzgänge in Berlin«: Unter diesem Motto haben sich 20 Franziskanerinnen und Franziskaner aus Deutschland, Österreich und der Schweiz im April dieses Jahres in der Bundeshauptstadt getroffen, um Spuren zu suchen und nachzuspüren, wo Menschen heute ausgegrenzt werden.

»Wir erwarten einen neuen Himmel, wir erwarten eine neue Erde.« Die Stimme, die durch den Lautsprecher schallt, klingt tief und fest. Mit kräftigen Händen umfasst der Mann das Mikrofon. Hoch gewachsen ist er, sein Gesicht mit einem dichten, weißen Bart bedeckt. Trotz Regenwetters trägt er Sandalen und Wollsocken. Christian Herwartz ist Jesuit. Seit über 30 Jahren lebt er in Berlin. Er teilt seine Wohnung mit Obdachlosen und Asylsuchenden, mit Menschen, die ihre Heimat, Geld, Arbeit oder Partnerin verloren haben. Und Christian Herwartz kommt regelmäßig nach Berlin-Köpenick. Seit der

»Nun halten wir einige Zeit Stille, sodass ihr selbst die Mauer, die Gitter auf euch wirken lassen könnt.« Christian Herwartz lädt Menschen ein, sich bewusst Grenzsituationen auszusetzen. Bei seinem Angebot »Exerzitien auf der Straße« können Menschen in den sozialen Brennpunkten Gott suchen. Der Jesuit ist überzeugt davon, dass Gott in den Suppenküchen, Obdachlosenheimen oder vor dem Abschiebeknast zu finden ist, als Mensch unter Menschen: unter den Armen, Ausgegrenzten und Rechtlosen. Als Christ setzt er sich ein für mehr Gerechtigkeit.

Gott finden – unter den Ausgegrenzten

»Die Mauern trennen heute nicht mehr Ost- und Westberlin, sondern Europa vom Rest der Welt«, sagt Herwartz. Auf 41 Kilometern Länge war die Berliner Mauer 3,60 Meter hoch. Genauso hoch wie die Mauern des Polizeigewahrsams in Berlin-Köpenick. Die Wachtürme des Areals standen früher an der DDR-Grenze. Und auch an den neuen Grenzen kommen Menschen ums Leben. Einmal im Jahr veröffentlichen die »Ordensleute gegen Ausgrenzung« auf Transparenten Namen von Asylbewerbern, die im Abschiebegefängnis oder bei ihrer unfreiwilligen Ausreise gestorben sind.

»Der Pass ist der edelste Teil von einem Menschen. Er kommt auch nicht auf so einfache Weise zustande wie ein Mensch. Ein Mensch kann überall zustande kommen, auf die leichtsinnigste Art und ohne gescheiterten Grund, aber ein Pass niemals. Dabei wird er auch anerkannt, wenn er gut ist, während ein Mensch noch so gut sein kann und doch nicht anerkannt wird.«

Bertolt Brecht
in »Flüchtlingsgespräche über Pässe«

»So hat der Herr mir, dem Bruder Franziskus, gegeben, das Leben der Buße zu beginnen: Denn als ich in Sünden war, kam es mir sehr bitter vor, Aussätzige zu sehen. Und der Herr selbst hat mich unter sie geführt, und ich habe ihnen Barmherzigkeit erwiesen. Und da ich fortging von ihnen, wurde mir das, was mir bitter vorkam, in Süßigkeit der Seele und des Leibes verwandelt. Und danach hielt ich eine Weile inne und verließ die Welt.«

Aus dem Testament des heiligen Franz von Assisi

»Wir erwarten einen neuen Himmel, in dem Gerechtigkeit wohnt.« Wir singen den Kanon ein zweites Mal. Hinter den »schwedischen Gardinen« erscheinen Umrisse von Menschen. Aus der Ferne winken wir ihnen zu. Sie winken zurück. Dann wenden wir uns um und gehen. In der Straßenbahn erscheint auf der Anzeigetafel die Haltestelle »Freiheit«. Die Straßenbahn hält an, die Türen öffnen sich. So leicht ist der Schritt in die Freiheit – vorausgesetzt, man lebt diesseits der Mauer!

»Politiker arbeiten hart am Rande der Verzweiflung«

Im Reichstag sind wir mit Wolfgang Thierse verabredet. Wir wollen den Vizepräsidenten des deutschen Bundestages und Mitglied des Zentralkomitees der deutschen



Kirchen sollten Lobbyisten sein, sagt Wolfgang Thierse bei einem persönlichen Gespräch im Reichstag, hier mit Markus Heinze ofm

Katholiken mit unseren Eindrücken vor dem Abschiebegefängnis in Berlin-Köpenick konfrontieren. Als DDR-Bürger hatte Thierse die Mauer jahrzehntlang von innen erlebt. Nun bezeichnet der SPD-Mann das Zusammenleben mit Menschen unterschiedlichster Herkunft und Kultur als »mühseligen Lernprozess«. Deutschlandweit sind nach seinen Angaben zehn bis zwölf Prozent der Bevölkerung ausländischer Herkunft, in Berlin doppelt so viele. Gleichzeitig verteidigt der Abgeordnete aus Berlin-Pankow die bestehenden Gesetze: »Anfang der neunziger Jahre hatte Deutschland das großzügigste Asylrecht der Welt. Die Asylbewerber hatten ein Recht auf Wohnung, gesundheitliche und materielle Versorgung.« Dann habe es nach großen Debatten – auch in der SPD – ein neues Recht gegeben. Der 64-jährige Politiker sieht die Lösung des Problems nicht darin, einfach alle Menschen aufzunehmen, die nach Deutschland kommen wollen. Vor einem Jahrzehnt seien das mehrere hunderttausend Menschen pro Jahr gewesen. Statt neuer Asylgesetze bräuchte es seiner Ansicht nach eine Reform der Welthandelsorganisation und des Internationalen Währungsfonds, damit die Menschen in ihren Heimatländern leben und überleben können. Ohne die USA sei das aber nicht durchsetzbar. »Wir können gar nicht alle Probleme lösen, die wir angehen wollen.« Das klingt rechtfertigend, beinahe entschuldigend; vielleicht verbirgt sich dahinter auch die Enttäuschung eines Politikers, der selber täglich die Grenzen der Demokratie erfahren muss. »Politiker arbeiten hart am Rand der Verzweiflung«, fügt er hinzu. Gesetzliche Regelungen seien das eine – die Auslegung für den Einzelfall das andere. Hier seien alle gefragt, damit sich der Fall von Khandra O. nicht wiederhole.



Mahnwache vor dem Abschiebegefängnis in Berlin-Köpenick

© BEIDE BILDER: SR KATHARINA GANZ

Wo wir als Franziskaner und Franziskanerinnen aufgefordert seien, politisch zu sein, wollen wir von dem Katholiken wissen. »Was Sie tun vor Ort, ist in einem vernünftigen Sinn politisch; etwas zu tun, was man für das Gemeinwohl tut«, gibt Thierse zurück und kritisiert dann indirekt die Praxis der »Ordensleute gegen Ausgrenzung«, die ihre Aktionen nicht an »die große Glocke« hängen: »Eine Mahnwache macht nur Sinn, wenn sie publiziert und öffentlich wahrgenommen wird.« Kirchen und Christenmenschen sollten Lobbyisten sein für das, was sie für sinnvoll halten. Nun kommt Leidenschaft in die Stimme des Ostpolitikers. Der Markt kenne den Menschen nur als Arbeitskraft und Konsumenten. Die Kirche müsse darauf hinweisen, dass der Mensch mehr ist: »Wir sind doch liebende, leidende, auf Verzeihung angelegte Menschen.« Thierse teilt die Sorge vor der Dominanz des betriebswirtschaftlichen Denkens, der Sprache und der »Durchökonomisierung des sozialen Lebens«. Es sei ein »politischer Dienst«, wenn die Kirchen »widersprechen, indem sie zeigen, was positiv gelebt werden kann«. Freiheit und Gerechtigkeit gehören zusammen. Wichtig sei, »hart daran zu arbeiten, was Gerechtigkeit ist.«

Berlin erleben: Grenzen erfahren

Wie sehr die Ökonomie den Alltag und das soziale Leben bestimmt, erfahren wir bei der nächsten Aufgabe. Wir sollen mit wenig Geld Essen, Getränke und einen Raum besorgen. Ich gehöre zur Essensgruppe. Unsere Strategie ist einfach: Wir klappern die Supermärkte und Fast-Food-Restaurants an Alexanderplatz und Hauptbahnhof ab. Gezielt fragen wir die Filialleiter nach Lebensmitteln. Den ganzen Nachmittag mühen wir uns vergeblich. Nicht einmal abgelaufene Lebensmittel können wir erbetteln. Niemand ist befugt, uns etwas zu schenken. Brote und Brötchen werden am Abend in die Zentralen zurücktransportiert und von dort aus an die Tafeln und Suppenküchen verteilt. Als wir nicht mehr weiter wissen, wenden wir uns an die MitarbeiterInnen der Bahnmissionsmission. Dort gibt es zwar einen »Raum der Stille«, die Essensausgabe befindet sich aber am Bahnhof Zoo. Telefonisch vereinbaren wir, dass wir nach 18.00 Uhr vorbeikommen, um Essen für unsere Gruppe abzuholen. Beim Warten dämmert mir: Im nigelgelneuen Hauptbahnhof gibt es keine einzige Bank zum Hinsetzen. Hier ist kein Platz für Obdachlose und Arme.

In der Unterführung im Bahnhof Zoo riecht es nach Pisse, Zigaretten und Hasch. Als wir ankommen, verlassen die letzten Menschen gerade die Bahnmissionsmission. Im Speisesaal kehrt jemand Brotreste zusammen. An der Seite türmen sich gelbe Kisten mit Lebensmittelpenden. Alles ist im Überfluss vorhanden. Der Mitarbeiter entschuldigt sich: Weil wir als Ordensleute nicht erkennbar seien, konnte er uns nicht vor Ende der offiziellen Ausgabe Essen mitgeben. Es wäre schwer gewesen, seinen Kunden die Ausnahme von der Regel plausibel zu machen. Dann bedienen wir uns. Bruder Stefan nimmt einen Zehn-Liter-Eimer lauwarmer Linsensuppe mit Würstchen mit. Ich packe Brot, Butter, Wurst und Käse sowie Weihnachtsgebäck und Osterhasen ein. Vor dem Bayerischen Leberkässtand am Bahnhof Friedrichstraße treffen wir die übrigen Schwestern und Brüder. Die Gruppe, die für den Raum zu sorgen hatte, leitet uns an den Bebelplatz. Nach stundenlangender Suche hatten sie eine Bleibe gefunden: neben der Hedwigs-Kathedrale im Hotel de Rome. Eine Hotelmitarbeiterin führt uns in den Salon 5, dort richten wir auf dem Sideboard unser Menü an: ein Fässchen Bier, Tetrapaks mit Apfelsaft, die Linsensuppe, Brot, Käse, Wurst, Tomaten und Obst. »Jeder Teil dieser Erde ist meinem Gott heilig.« Nach dem Tischgebet lassen wir uns an den weiß gedeckten Tischen nieder. Kontrastreicher könnte unser Mahl nicht sein: Wir löffeln die Suppe aus den mitgebrachten Plastiktellern und schmieren uns Brote mit dem Silberbesteck des Luxushotels! Die Mitarbeiterin schaut noch einmal nach, ob alles in Ordnung ist. Plötzlich hellt sich ihr Gesicht auf: »Sie kenne ich!«, sagt die junge Frau und schaut eine Siessener Franziskanerin an. »Dich kenne ich auch!«, antwortet Schwester Gerlinde Rottmar, ihre einstige Chemielehrerin am Agnes-Gymnasium in Stuttgart. Ob sie uns nur aufgenommen habe, weil wir Ordensleute seien, frage ich. »Nein, das konnte ich am Telefon doch gar nicht wissen«, antwortet sie. Was sie an der Mädchenschule an den Schwestern geschätzt habe, frage ich weiter. »Den Zusammenhalt und dass wir alle einen Namen hatten.« Wir bedanken uns für die Gastfreundschaft mit einem Segenslied. »Wir erwarten einen neuen Himmel, wir erwarten eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt.«

Kontrastreicher könnte es nicht sein: Im Luxushotel de Rome durfte die franziskanische Gruppe ihr Mitgebrachtes aus der Bahnmissionsmission teilen



© SR KATHARINA GANZ

Ordensleute sollten Grenzgänger sein

Grenzgänge in Berlin: Über die einen wird entschieden, sie werden nicht gefragt und haben keine Lobby. Zu ihnen zählen die Wohnungslosen, Asylbewerber, die Armen. Andere dürfen nicht entscheiden, weil ihnen die Hände gebunden sind. Zu diesen zählen die Verkäuferinnen und Filialleiter. Wieder andere treffen Entscheidungen, die weitreichende Konsequenzen haben. Dazu gehören Politiker, Wirtschaftsbosse, die Reichen. Die einstige Berliner Mauer existiert nur noch am Mauermuseum in der Bernauer Straße, an einigen Grenzverläufen und in Bruchstücken als Souvenir in durchsichtigen Plastikkugeln oder auf Ansichtskarten aus Berlin. Die neuen Mauern sind undurchschaubarer geworden. Sie verlaufen quer durch unsere Gesellschaft. Von oben nach unten, zwischen Arm und Reich, Gesund und Krank. Armut in Deutschland ist eine Frage der Verteilungsgerechtigkeit.

In seinem Testament stellt Franziskus von Assisi die Begegnung mit dem Aussätzigen an die erste Stelle. Von der Begegnung mit dem Aussätzigen her bekommt für ihn alles einen neuen Sinn. Im Ausgegrenzten, Verachteten, Elenden entdeckt er seinen Bruder und in ihm den Mensch gewordenen Gott. Die Begegnung mit den Aussätzigen und der Armut ist ihm zur Lebensform geworden. In der Tischgemeinschaft mit den Menschen am Rand fand er die Mahlgemeinschaft mit Christus. Hier entdeckte er das Evangelium für die Armen. Franziskus und seine Brüder urteilten und handelten aus der Erfahrung der Ausgegrenzten und aus der Sicht des Evangeliums. Davon ließen sie sich leiten. Sie entdeckten in den Grenzorten der Gesellschaft Lernorte des Glaubens. Für Franziskaner und Franziskanerinnen wird Jesus greifbar im Kontakt mit Aidskranken, Obdachlosen, Straßenkindern, Drogenabhängigen und anderen ausgegrenzten Menschen unserer Gesellschaft. Die franziskanische Bewegung verlegt das Zentrum an den Rand der Gesellschaft.

Ordensleute sollten bewusst Grenzgänger sein: An der Seite der Armen leben, die Mauern in der Gesellschaft aufspüren, Türen öffnen, Grenzen überwinden und für die sprechen, die keine Stimme haben.



ZUR AUTORIN

Sr. Katharina Ganz osf, 38, ist Franziskanerin und gehört der Generalleitung an. Im Kloster Oberzell leitet sie das Bildungshaus Klara und die Öffentlichkeitsarbeit für die Gemeinschaft.



© DPA PICTURE-ALLIANCE

Christian Herwartz SJ



© ANDREA STÖTZL

In der Jesuitenkommunität Berlin-Kreuzberg – eine Art offene Wohngemeinschaft – lebt Pater Christian Herwartz seit 25 Jahren.

Sie bietet Obdachlosen, Asylsuchenden und aus der Bahn geratene Menschen ein Dach über dem Kopf sowie Beistand und menschliche Wärme. Pater Christian lädt auch zu sogenannten Straßenexerzitien ein. In diesen Seminaren soll Ausgrenzung am eigenen Leib erfahrbar werden durch Besuche in Obdachlosenheimen oder durch Erbetteln von Essen und Unterkunft. Zudem organisiert er zusammen mit den »Ordensleuten gegen Ausgrenzung« seit 1995 Gebets- und Mahnwachen vor der ehemaligen Frauenhaftanstalt der DDR, die heute eine Abschiebehaftanstalt für 350 Personen ist. Im letzten Jahr hat Herwartz sein Buch »Auf nackten Sohlen« veröffentlicht. Darin beschreibt der Arbeiterpriester seine spirituellen Erfahrungen mit den Menschen auf der Straße.